

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1907

23 (28.1.1907)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Abgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. —
Abonnementpreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf.,
vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Ablagen abgeholt, monatlich
60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10. durch den Briefträger
ins Haus gebracht 2.62 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:
Luitpritzstr. 24.
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 5144.
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.
Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Anfertiger: die einpaltige, keine Feile, oder deren Raum 20 Pf., Total-Anfertiger
billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluß der Annahme von An-
fertigen für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Spätere Anfertiger sind
tag und zwar, spätestens 5 Uhr nachmittags, aufzugeben sein. — Geschäftsstunden
der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 23.

Karlsruhe, Montag den 28. Januar 1907.

27. Jahrgang.

Die Hauptwahlkämpfe

hat uns eine schwere Niederlage gebracht. Es wäre
Lorbeer, das irgendwie bemängeln zu wollen. Im
Jahre 1903 erhielten wir in der Hauptwahl 56 Man-
date, diesmal nur 29, also 27 weniger. Auch die
Zahl der Stimmwähler, an welchen wir beteiligt sind,
ist eine erheblich geringere, als im Jahre 1903. Ein
Drittel unserer bisherigen Mandate wird verloren
gehen, ohne daß Aussicht besteht, es durch neue Ge-
winne wieder zu erlangen. Dazu kommt weiter, daß
wir in einer großen Anzahl Wahlkreise beträchtliche
Verluste an Stimmen gegenüber der Wahl von 1903
zu notieren haben. Der Stimmzuwachs ist nur in
wenigen Kreisen ein erheblicher, in den meisten
bewegt er sich in nicht weit gesteckten Grenzen.

Und das alles im Gefolge der himmelschreienden
Kolonialskandale, der zahllosen, selbst von unseren
„Patrioten“ zugestandenen Blamagen in der aus-
wärtigen Politik, der enormen Verteuerung der not-
wendigen Lebensmittel, des Absolutismus, der Poli-
zeiherrschaft, kurz aller der Erscheinungen, die in
jedem anderen Kulturlande einen Sturm der Ent-
tarnung bei den Volksmassen hervorgerufen haben
würden. Es gewinnt den Anschein, als sei die
Geduld des deutschen Volkes erschöpft.

Die deutsche Sozialdemokratie ist geschlossen wie
ein Mann in den Kampf gegangen. Unsere Genos-
sen haben mit einem Feuererz wie kaum je zuvor
gearbeitet; ihre Opferwilligkeit steht unübertroffen
da. Und trotzdem eine solche Niederlage, trotzdem
der jäherliche Verlust so vieler alter Wahlkreise,
trotzdem Stimmverlust auf der einen und mäßiger
Stimmzuwachs auf der anderen Seite. Ist dieses
Resultat wirklich nur die Folge der Aufspaltung
des „nationalen Gewissens“, der ungemessen starken
Wahlbeteiligung seitens der durch unsere Gegner
als die Irre betrachteten politisch indifferenten Masse
der Nichtwähler? Zum Teil — ja. Es wäre aber
Selbsttäuschung, die Schuld nur in diesen Erschei-
nungen zu suchen. Diese Erscheinungen haben
bestimmte Ursachen, denen nachzugehen und sie zu
ergründen unsere Aufgabe sein muß. Genießt trägt
das linksstehende Bürgertum, das sich diesmal mit
in den „nationalen“ Strudel hat hineinreißen lassen,
das schamlos die Bündnisse mit den größten Reaktio-
nären eingegangen hat — (Vreslau, Göttingen,
Magdeburg usw.) mit der Schuld. Aber damit
scheiden uns die Gründe für das Zurückdrängen
unserer Partei noch nicht genügend erklärt zu sein.
Die deutsche Arbeiterklasse wird den Schlag über-
winden, ganz gewiß. Aber mit diesem Trost können
und dürfen wir uns nicht zufriedengeben. Wir
dürfen uns angesichts solcher Vorgänge nicht mit
Rechenarten über eine Niederlage hinwegtäuschen
versuchen, die nicht nur uns selbst, sondern auch
unsern Gegnern und nicht zuletzt auch der Regierung
völlig unmerkbar kam. Genießt handelt es sich hier
um eine Episode, aber sie darf sich nicht mehr, oder
höchstens in dieser Weise und unter solchen Um-
ständen wiederholen. Eine Partei, die ihre An-
hänger nach Millionen zählt, in der eine solche
unbeachtete politische, soziale und kulturelle Kraft
steht, wie in der deutschen Sozialdemokratie, der so
genau politische, soziale, kulturelle und historische
Aufgaben gestellt sind, darf nicht politisch schwach
gestellt werden. Die Kräfte einer solchen Partei
müssen Befähigung finden können, denn darauf
ist es in Deutschland die Hoffnung auf den
Eieg der Demokratie gesetzt werden. Wie,
auf welchem Wege, in welchen Formen das zu ge-
schehen hat und geschehen kann, das ist das Problem,

das heute mehr denn je seiner Lösung harret. Und
es muß gelöst werden und zwar möglichst
bald. Was an uns liegt, diese Aufgabe helfen zu
lösen, das soll geschehen.

Die badische Sozialdemokratie kann mit Stolz
und Genugtuung auf den Wahlkampf zurückblicken.
Sie hat in allen 14 Wahlkreisen ihre Stimmen ver-
mehrt, in einzelnen Wahlkreisen ganz bedeutend.
Dabei muß besonders in Rücksicht gezogen werden,
daß wir den größten Stimmzuwachs dort haben,
wo nicht große Massen Industrieproletariat zu fin-
den sind. Man denke an die Bischofsstadt Frei-
burg, eine Stadt, die kaum Anlässe einer indu-
striellen Entwicklung zeigt. Hier hat die Sozial-
demokratie sogar den liberalen Block überholt und
ist dem Zentrum sehr nahe auf die Fersen gerückt.
Das Freiburger Resultat ist eines der glänzendsten,
die wir bei dieser Wahl zu verzeichnen haben. Und
wie brillant haben unsere Genossen im 3. und 4.
Wahlkreis abgemittelt. Auch im 8. Wahlkreis ist
es sehr hübsch vorwärts gegangen. In allen diesen
Wahlkreisen stehen unserer Agitation die größten
Hindernisse entgegen.

Trefflich hat sich der Durlacher Bezirk im
9. Wahlkreis gehalten, ebenso die Stadt Ett-
lingen. Forstheim Stadt und Land
hätten mehr Stimmen bringen müssen. Karls-
ruhe-Stadt und die umliegenden Orte haben
sich sehr gut gehalten. Eines der schönsten Re-
sultate der diesmaligen Wahl hat der 11. badische
Wahlkreis geliefert, der unsere Genossen Dr.
Frank im ersten Wahlgang zum Sieg führte.

Alles in allem hat die badische Sozialdemokratie
mit die größten Erfolge bei dieser Wahl erzielt.
Während in Berlin der Stimmzuwachs 34 000
beträgt, beläuft sich der in Baden auf nur 24 000.
Unter Berücksichtigung der Verschiebenartigkeit der
Verhältnisse ist der Erfolg in Baden ein glän-
zender.

Und nun auf zum zweiten Gang. Noch einmal
müssen die Genossen des 9. und 10. Wahlkreises ihre
Kräfte sammeln. Wir wollen und müssen unsere
Kandidaten

Emil Eichhorn und Adolf Gek zum Siege führen.

Verstärken zum Wahlausfall.

Daß die Niederlage der Sozialdemokratie in der
bürgerlichen Presse aller Parteischattierungen Ge-
fühle der Verdringung zum Ausdruck bringt, ist
selbstverständlich. Ein förmliches Triumphgeheul
stimmt die reaktionäre Presse an. So schreibt das
offizielle Wilmororgan, die Nordd. Allgem. Zeitung:
Die erste Entscheidung ist gefallen. Das „Volks-
gericht“, von dem der Vorwärts sprach, hat gegen
die Sozialdemokratie entschieden. Die Deutschen haben
bestanden, daß sie sich ihre nationale Ehre, die Ent-
wicklung ihrer nationalen Macht und die Zukunft des
Volkes nicht verkümmern lassen. Der Vorrang, als ob
das Sozialbewußtsein der Sozialdemokratie unanfecht-
bar sei, ist endlich gebrochen. Justizminister, die
als sichere Stütze der Sozialdemokratie galten, sind im
ersten Aktur von den nationalen Parteien genommen,
altpräsidiale Städte, wie Breslau und Königsberg,
schwerwiegend durch die großen Traditionen der zureichenden
Moralität sind der nationalen Sache zurückgetreten.
Norden. Der Erfolg der Hauptwahl ruht auf doppeltem
Arbeits bei den Nichtwählern. Es gilt, nach innen und
nach außen zu beweisen, daß das deutsche Volk, wenn
nationale Fragen auf dem Spiele stehen, alles nieder-
reißt, was der Nation im Wege steht, daß es nicht
die geringste Schwächung seiner nationalen Kraft

zuließt, auch wenn es sich nur um eine afrikanische Kolonie
und um ein paar tausend Mann mehr oder weniger
handelt. Die Schwächen müssen beseitigt werden, was die
Hauptwahlen begonnen haben.

In ähnlichem Sinne, nur im Tone etwas maß-
föhr äußern sich die junkerliche Kreuzzeitung und die
Umstände, daß die Nationalliberalen in der
Hilfe der Reaktion einige Erfolge erzielt haben, ist
für die nationalliberale Presse Anlaß genug, sich den
genaugetragenen Illusionen hinzugeben und über die So-
zialdemokratie zu rasionieren, was das Zeug hält.
So schreibt die Nationalzeitung:

Das liberale Bürgertum brauchte sich nur auf sich
selbst und seine Vergangenheit zu besinnen, um das
Vertrauen breiter Schichten zurückzugewinnen, die bisher
verloren absteht gestanden oder im Unmut ihre
Stimme dem „Nichts als Radikalismus“ gegeben
hatten. Lieber Erwarten ernstlich ist allerorten die
Teilnahme am Wahlgeschäft gewachsen; und daß sie
gleich im ersten Aktur reiche Früchte getragen hat,
das gibt eine zweifelhafte Bürgschaft dafür, daß diese
Teilnahme von Dauer sein werde. Vielleicht legt die
Sozialdemokratie in Zukunft doch weniger Wert darauf,
durch schlechte Manieren und brutalen Ton vor der
gesamten liberalen Menschheit aufzufallen. Und
noch ein anderes ist mit gutem Grunde zu vermuten:
gegen den verbliebenen Bewußtseinszwang, unter dem
die Rebel, Singer, Stadthagen, Schönbauer, Rosa
Luxemburg die Partei bisher hielten, hier die
Opposition sich in Zukunft doch etwas freier regen,
nachdem sich das verbliebene „Schweinegeld“ den Mach-
habern der Partei auch einmal von der Schattenseite
gezogen hat.

Den Himmel voller Dämonen sieht die Frei-
sinnspresse. Sie hofft, Bülow werde dem liberalen
Gedanken Rechnung tragen, — jetzt, nachdem durch
die Schuld des Freisinnigen Bülow's konservativen
Schutztruppen verläßt im Reichstage einziehen.
Natürlich blüht auch die freisinnige Presse in ihrem
Urteil über die Sozialdemokratie in das Horn der
reaktionären Presse. So schreibt das Berliner
Tagblatt:

Soll den Erfolgen der letzten Wahlkämpfe waren
die Führer der Sozialdemokratie von einer Art
Großmut ergriffen, und jeder, der nicht zur Fahne
der toten Genossen schwören und sich nicht blindlings
umwerfen wollte, wurde mit den schiefsten Schimpf-
worten überschüttet. Dieser regellose Ton, der jeden
sonder empfindenden Menschen empören mußte und der
Autoritätserkenntnis der Verehrlichen schreien ließ
die bürgerlichen „Mitläufer“ zurück. Noch gestern
hatte der Vorwärts ein „Vollgeheul“ prophezeit, das
jeden Widerstehenden fürchterlich treffen sollte. Aber
der Tag des Gerichtes ist nicht nach seinen Wünschen
verlaufen.

Wie groß der Jubel über unsere Niederlage in
linksliberalen Kreisen ist, davon zeugt ein Artikel
des Berliner Mitarbeiters der Frankf. Hg., in wel-
chem es u. a. heißt:

Wir haben in den letzten Tagen vor der Wahl ge-
schrieben, daß die politische Hauptfrage über die diese
entschieden werde, darin bestelle, ob der Sieg zugun-
sten der Sozialdemokratie in den letzten Tagen zurück-
gelegt hat, unanfechtbar sei, ob er zum Stillstand ge-
kommen oder ob gar die Macht dieser Partei im Rück-
gang sei. Die Antwort ist gegeben und kann durch
die Stimmzahlen nicht mehr geändert werden. Die
Sozialdemokratie, die alle anderen Parteien als eine
reaktionäre Walle rückwärts behandelte zu können
glaube, hat eine schwere, eine vielfach überraschende
Niederlage erlitten, der Glaube an ihre Unbesiegbar-
keit in den großen Städten und Industriezentren ist
gebrochen. Es hat sich gezeigt, daß die bürgerlichen
Parteien durch Zusammenhalten und zerrere Beteiligung
ihren dauernd verloren geglaubten Terrain wiederge-
winnen können. Von rechts und links bekommt die
Sozialdemokratie jetzt zu hören, auch von solchen, die
sie als Bundesgenossin im Kampf gegen die Reaktion

schämen, daß ihr Liebermut, ihre rückhaltlose Zattit,
ihre Größenwahn, ihre brutale Sprache die Ursache
ihres Misserfolgs gewesen ist, und intime Kenner
versichern, daß die Unglücksfälle in der Partei selbst
zu ihrem Misserfolg mit beitrug. Die eine Tatsache,
daß der Rückzug von der strengen Partei der Sozial-
demokratie gebrochen ist, bedeutet auf die Dauer politisch
mehr als die jetzigen Mandatsergebnisse. Die bürger-
lichen Parteien der Linken sind von dem Alpdruck
des Pessimismus frei geworden, und das wird fruchtbar
wirken in den nächsten Wahlen.

Abwarten!
Die badische bürgerliche Presse anerkennt den
numerischen Erfolg, den unsere Partei auch bei der
diesmaligen Wahl errungen hat. So schreibt der
Bad. Beobachter:

Werden wir nun noch einen allgemeinen Ueberblick
auf die Lage in Baden. Am stärksten zugenommen
hat die Sozialdemokratie, sowohl prozentual als
absolut. Wir geben die Zahlen nach der vorläufigen
Zählung. Die Sozialdemokratie hatte 1903 72 300
Stimmen. Am 28. Januar hatte sie rund 96 000
Stimmen. Zunahme fast 24 000.

Das ist der Erfolg der badischen Wahl- und Re-
gierungspolitik seit dem Jahre 1903 gegenüber der
Sozialdemokratie: Gewaltige Zunahme der
Sozialdemokratie! Die Wählerkraft hat sich
gemehrt, daß man in Karlsruhe die Sozial-
demokratie nicht missen möchte! Das ist uns
bemerkenswerter, als die vorläufigen Meldungen außer
Baden fast überall einen Rückgang der Sozialdemo-
kratie zeigen. z. B. in Württemberg, wo die Sozial-
demokraten drei Mandate verloren haben. Die Frank-
furter Zeitung rechnet schon jetzt mit einem Verlust der
Sozialdemokraten von etwa 15 Mandaten. Um so
vernehmlicher ist das Urteil, das in der badischen
Zunahme der Sozialdemokraten liegt für
die badische Wahl- und Regierungspolitik.

Die nationalliberale badische Landeszeitung ist
in der Besprechung des Wahlausfalls für die Libe-
ralen etwas sehr optimistisch, indem sie glaubt, einen
ganz erheblichen Stimmzuwachs des Blocks regi-
strieren zu sollen. Darin erblickt das Blatt das hoch-
erfreuliche Ereignis des 25. Januar, das uns er-
freulicher sei, als das Zentrum in dem ärgsten
Schredgepöhlern von einem angeblichen drohenden
Kulturkampf und mit einem geplanten Wirtat auf
das Reichstagswahlrecht aufgetreten sei und dadurch
die Volkseele beängstigt habe.

Der demokratische badische Landbote führt aus,
daß die Wahlen in Baden eine schwere Ent-
tarnung für den Block gebracht hätten
und schreibt: Die Sozialdemokratie hat
einen starken, das Zentrum einen geringen
Zuwachs. Unsere politische Kalkulation stimmt also,
daß der Liberalismus sich gleichfalls nach links sam-
meln muß.

Die Stimmung im Auslande.

Aus Wien wird der Frankf. Hg. berichtet: „Der
Anfall der deutschen Reichstagswahlen bildete heute
das ausgiebige Gesprächsthema im österreichischen
Reichstage, wo Herrenhaus und Abgeordnetenhaus
gleichzeitig Sitzung abhielten. Am leichtesten fanden
die Merkmalen sich mit dem Ergebnis ab, denen es
genügte, daß nach wie vor das Zentrum die stärkste
Partei bleiben und in Wölsle wohl wieder zur Rege-
rungspartei avancieren werde. Die Sozialisten
machten vor der Öffentlichkeit lediglich gute Miene
zum bösen Spiel. Sie sollen durch die jetzige Ein-
buße an Mandaten weniger überrascht sein als sie
im Jahre 1903 durch den plötzlichen Zuwachs ge-
wesen seien. Am wichtigsten erscheint ihnen, daß die
eigentliche Kerntruppe, die Arbeiterkraft, unerück-
terlich fest geblieben sei, während es doch sehr wahr-
scheinlich sei, daß die Mitläufer auch einmal wan-

Der Sumpf.

Roman von Upton Sinclair. Autorisierte
Uebersetzung. (Raab, ver.)

„Ja“, fuhr der Hotelier fort, „alles dies ist
wahr, aber was den ten Sie, daß der Grund ist?
Sind Sie Narr genug, um zu glauben, daß dies
für das Publikum geschieht? Es gibt hierzulande
noch andere Trübsal, die ebenso gelegentlich und er-
pressend sind, wie der Beckstruß. So zum Beispiel
der Kohlenkrust, der die Armen im Winter erfrieren
läßt, der Stahlkrust, der den Kreis eines jeden
Schuhmagels verdoppelt, und der Delstruß, der Sie
des Abends am Leben verhindert. Und warum,
meinen Sie, daß die ganze Mut der Presse und der
Regierung gegen den Beckstruß gerichtet wird?“ Auf
die hierauf allenfalls erfolgende Erwiderung des
Gegners der geltend machte, daß über den Beckstruß
genügend Gesdret gemacht werde, erwiderte Gindus
folgendes: „Vor zehn Jahren sagte D. Lloyd in sei-
nem Buche: „Reichtum gegen Gemeinwohl“, die
wolle Wahrheit über die „Standard Oil Company“,
und das Buch wurde unterdrückt, und heute hört
man kaum davon. Erst seit ganz kurzer Zeit haben
wenig Zeitchriften den Mut gehabt, sich wieder mit
dem „Standard-Oil“ zu befassen, und was ge-
schick? Die Zeitungen machen die Verfasser lächer-
lich, die Kirchen nehmen die Schuldigen in Schutz,
und die Regierung — tut nichts. Und nun, wes-
halb sieht es mit dem Beckstruß so ganz anders
aus?“

Bei diesem Punkte mußte der andere in der Regel
zugeben, daß er nicht mehr aus noch ein wußte, wor-
auf ihm dann Tommy Gindus die nötigen Erläute-
rungen gab. Und es war eine Freude, zu leben, wie
seinem Genossen über ein Licht aufging. „Wenn Sie
ein Sozialist wären“, pflegte der Hotelier zu sagen,
so würden Sie einsehen, daß der Eisenbahnkrust die
Macht ist, welche gegenwärtig die Vereinigten Staa-
ten regiert. Eben dieser Eisenbahnkrust hat nicht

zur die Regierung in der Hand, sondern auch den
Etaat. Alle die Trübsal, die ich genannt habe, sind
Eisenbahnkrust, ausgenommen der Beckstruß! Der
Beckstruß hat den Eisenbahnen Trost geboten und
schädigt sie tagtäglich durch Privatwagen, und des-
halb wird das Publikum angezogen, die Re-
gierungen verlangen ein Einschreiten, und die Re-
gierung geht auf den Kriegspfad. Das arme dumme
Volk aber verfolgt die Sache und applaudiert, in
der Meinung, daß alles dieses für sein Wohl ge-
schehe, und es denkt nicht daran, daß dies in Wirk-
lichkeit den Höhepunkt des langen Kampfes der Kon-
kurrenten darstellt — das Lockbringen zwischen den
Führern des Beckstruß und der „Standard-Oil-
Company“ um die Herrschaft und den Besitz der
Vereinigten Staaten.

So geartet war das Gaus, in dem Jurgis lebte
und arbeitete und in dem seine Erziehung ergänzt
wurde. Vielleicht denkt der Leser, daß Jurgis in
dem Gaus nun nicht viel zu tun gehabt hätte, —
aber das wäre ein Irrtum gewesen. Er würde sich
um Tommy Gindus willen eine Hand abgehauen
haben, und Gindus Hotel in peinlicher Sauberkeit
zu halten war seine Lebensfreude. Der Umstand,
daß er immer ein Duzend sozialistischer Ideen im
Kopfe herumschwärmte, tat nichts zur Sache.
So behaupten, daß Jurgis das Trinken und alle
seine sonstigen schlechten Gewohnheiten aufgegeben
hätte, würde nicht ganz der Wahrheit entsprechen
haben — auch Revolutionäre waren keine Engel, sie
waren Menschen mit unendlichen Fehlern! Einige
von ihnen trauten, andere fluchten, und wieder
andere aßen Pasteten mit dem Messer. Es war nur
ein Unterschied zwischen ihnen und der übrigen Be-
völkerung, und zwar der, daß sie eine Hoffnung hat-
ten und eine Sache, für die sie kämpfen und leiden
konnten. Es gab Zeiten für Jurgis, in denen seine
Vision weit entfernt war und zu verblasen schien
und in denen ein Glas Bier im Vergleich mit ihr
groß war; aber wenn dieses Glas Bier zu einem
gweiten und zuletzt zu weiteren Nachfolgern führte,
dann hatte er am nächsten Morgen Genüßensbisse
und faßte den Entschluß, das Trinken in Zukunft

zu lassen. Es war wirklich eine Schleichheit, sein
Geld für Bier auszugeben, während die Arbeiter-
klasse im Dunkel wandelte und sich nach Befreiung
sehnte. Für den Preis eines Glases Bier konnte
man fünfzig Abdrücke einer Flugchrift bekommen,
sie unter die Aueingeweihten verteilen und sich in
dem Gedanken an das Gute, das man vollbracht
hatte, betrauen. Auf diese Weise hatte die Bewe-
gung angefangen, und nur auf diese Weise konnte
sie Fortschritte machen. Es war zwecklos, die Be-
wegung erkannte zu haben, wenn man nicht auch für
sie kämpfen wollte. Jurgis trat mit einigen Nach-
barn und Freunden von Elpheta zusammen und
machte sich daran, aus ihnen Sozialisten zu machen,
und mehrmals war er nahe daran, in eine Schlä-
gerei zu geraten.

Für Jurgis war das alles so sonnenklar. Es war
nicht zu begreifen, wie jemand das nicht einsehen
konnte. Da waren alle die Erwerbszweige des Lan-
des, der Grund und Boden, die Gegenstände des Ge-
brauchs, die Eisenbahnen, Bergwerke, Fabriken und
Warenhäuser in Händen weniger Privatpersonen,
sogenannter Kapitalisten, für die das Volk um Lohn
das Volk produzierte, diente nur dazu, die Reich-
tümer der Kapitalisten immer und immer höher
aufzuhäufen, — obwohl die Kapitalisten und ihr
Anhang im größten Luxus lebten. War es denn
nicht klar, daß wenn das Volk den den Besitzenden
aufzulegenden Teil verweigerte, dies den Anteil der
arbeitenden Klasse bedeutend vergrößern würde?
Und doch gab es Leute, die das nicht hersehen und
die sich doch über so manche fernliegende Dinge strei-
ten konnten.

Diese Leute pflegten zu sagen, daß die Regierung
ein Unternehmen nicht so langsam betreiben könnte
wie Privatleute und wiederholten das immer und
immer wieder in der Meinung, damit etwas großes
zu sagen. Sie konnten nicht einsehen, daß der so
sophistische Betrieb der Unternehmer allein darin be-
stand, daß das arbeitende Volk schwerer zu arbeiten
hatte, härter mitgenommen und schlechter bezahlt
wurde.

Doch dies war das schlimmste noch nicht. Man
rede zum Beispiel mit einem armen Teufel, der
dreißig Jahre lang in ein und derselben Stelle ge-
arbeitet hat und doch nie im Stande war, sich auch
nur einen Pfennig zu ersparen, der jeden Morgen
um 6 Uhr sein Haus verließ, um eine Maschine zu
bedienen, und der abends nach Hause kam, zu müde,
um sich auch nur zu entscheiden, der niemals in
seinem Leben eine Woche Ferien gehabt, niemals
gereist, niemals ein Abenteuer erlebt, nie etwas ge-
lernt und nie etwas geofft hatte, und bringe mit
ihm die Unterhaltung auf den Sozialismus, — so
wird er noch hochmütig sagen: Ich interessiere mich
nicht dafür, ich bin Individualist! Und dann würde
er dir weiter sagen, daß Sozialismus, — „Internati-
onalismus“ (Vedormundung) sei, und daß, wenn sich
seine Doktrin durchsetzen würde, der Gang der Welt
ins Stocken geraten müßte. So eine Behauptung
hätte einen Maulwurf zum Lachen bringen können,
und doch stellte das sicherlich nicht zum Lachen dar,
und so wars für viele Millionen solch armer hinter-
gangener Elenden, die durch den Kapitalismus um
ihre Leben betrogen wurden und am Ende gar nicht
mehr wußten, was überhaupt Freiheit ist. Denn
sie glaubten wahrhaftig, daß es „Individualismus“
darstellte, wenn Behntaulende von ihnen zusammen
arbeiteten und den Befehlen eines verhärteten Ge-
magnaten gehorchten und sie Hunderte von Mil-
lionen Dollars Reichthümer für ihr zusammenbrachten,
die den Herrn dann in die Lage setzten, anstän-
dig ihnen Bibliotheken einzurichten.

Kamomal war der Kampf um solche Dinge mehr
als Jurgis ertragen konnte, und doch konnte er es
nicht wissen, er mußte immer wieder versuchen,
gegen all die Unwissenheit und Vorurteile anzu-
kämpfen. Du mußt dich mehr an die ärmsten
Teufel halten, du mußt dich und deine Stimmung
noch mehr in der Gewalt haben, sagte er sich, und
mußt jede Gelegenheit wahrnehmen, eine neue
Idee in ihren Kopf zu bringen.
(Fortsetzung folgt.)

